



Abend -

Zeitung.

275.

Mittwoch, am 17. November, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Pyramiden.

Im Lande fern, das ringsum selbst geschieden
Vom Abend hier, dort von des Aufgangs Reichen
Ein Markstein steht in stillem Gottesfrieden
Nach Osten hin, nach Westen herzuzeigen,
Wo Jugendwelt uns sonnigern Gebieten
Mit ihrer Palmen frischen Niesenzweigen
Herüberhängt weit in der Erde Norden
Und zu uns spricht mit kindlich schönen Worten;

Da stehn die Pyramiden in der Runde
Vier Seiten, sanft zur Spitze hingehoben
Tief wurzelnd unten in der Erde Grunde;
Die Spitze selbst im klaren Aether oben,
Ringsum des Himmels heilige Rotunde
Und Sterne drin wie Bilder eingeschoben
Und unten ziehend seit der Urwelt Jahren
Hin an den Säulen aller Menschen Schaaren!

Was wollen sie! die dunkeln Niesenwände,
Die aufgeschichtet dort nach allen Seiten
Nach allen Himmeln aus die Felsenhände
Und nach den Menschen unten vierfach breiten;
Dort oben sie in jener Sonnenwende
Wo sich der Menschheit ew'ge Pole scheiden
Und nah' der Sphinx, auf alle dunkle Fragen
Im stillen Bild, in ew'ger Deutung sagen! —

Das Menschenbild! so steht's auch hoch erhaben,
Das Leben so, wie auch die Pyramiden,
Tief in die Erd' und fest der Grund gegraben,
Wo aller Bau ja wurzeln muß hienieden;
Die Spitze hoch, im Aether sich zu laben
Und doch vom Aether selbst noch klar geschieden;
Vier Tafeln rings, sanft endend in der Höhe,
Daß man auf ihnen heil'ge Zeichen sehe;

Dem Ausgang ist die Erste zugekehret,
Da tritt die Zeit mit ihrem ernstern Munde

Zur Tafel hin, und was sie sagt und lehret,
Das wird zum Wort auf festem Felsengrunde
Und wie sich Wort und Bild und Zeichen mehret;
Wird Wissenschaft, Erkenntniß draus und Kunde
Und herrlich sind der Worte viel zu lesen,
Im Morgenlicht, wo keine sonst gewesen;

Und wärmer ziehn der Sonne dichte Strahlen
Zur zweiten Tafel, die auch zu erbellen,
Wo bald sich wieder andre Zeichen malen,
Und schöner noch in Farb' und Blut sich stellen,
Was irgend nur zu Lebensglück und Qualen
Die eigne Brust zum Leben muß gefallen,
Drängt Schmerz und Lust in Zeilen hier zusammen,
Gefühl und Herz, daß weit die Worte flammen.

Und kühler wird der Sonne Zug und Wehen,
Die dritte Tafel herrlich auch bereitet,
Nach Abend hin ist auch noch leer zu sehen,
Bis wieder her ein Andrer mächtig schreitet;
Und Garben bringt von allen Lebenshöhen
Und Aerndten auf die Fläche herrlich breitet,
Und Kraft und Arbeit schlingt zu frischen Kränzen,
Daß auch das Werk mag an der Tafel glänzen.

Und unter ist die Sonne nun gegangen!
Die vierte Tafel sonder Wort und Segen,
Leer in die Nacht bei Sternen aufgehangen;
Da tritt der Mond der Tafel noch entgegen,
Im Himmelslicht, das sie von dort empfangen,
Beginnt's wie weiße Flügel sich zu regen,
Und Palmen füllen, Glaube, Hoffnung leise,
Mit ew'gen Worten nun die letzten Kreise.

Das Leben ist erfüllt und eng geschlossen!
Die Kunde hat das erste Blatt beschrieben,
Das Herz sich dann auf's zweite Blatt ergossen,
Und dem vertraut sein Hassen und sein Lieben;
Das dritte Blatt in Arbeit unverdrossen
Ist nimmer auch am Abend leer geblieben,
Und auf das Vierte webt im Mondenlichte,
Des Glaubens Finger himmlische Gesichte.

Und Eins so ganz mit ihrem ganzen Baue,
Die Riesensäule, die sich aufgehoben,
Aus dunklem Grund ins ewig Sonnenblau,
Daß Erd' und Himmel möge sie erproben,
Der Fuß benezt vom irdisch fühlen Thau —
Das Haar umschlungen von den Sternen oben —
Der Erde hier — dem Himmel dort beschieden
Ein Drittes hier! — das ist der Mensch hienieden.

Fr. Kühn.

Schiffreise eines Amerikaners.

Von ihm selbst beschrieben.

Für einen Amerikaner, der Europa besucht, ist die lange Seereise, die er zu machen hat, eine treffliche Vorbereitung. Die nicht kurze Entfernung von Beschäftigungen und Scenen des festen Landes bringt in seinem Gemüthe einen Zustand hervor, der recht dazu geeignet ist, neue und lebendige Eindrücke aufzunehmen. Der weite Wasserraum, der die Hemisphären trennt, ist wie ein weißes Blatt in seinem Daseyn. Es ist hier kein stufenweiser Uebergang, durch welchen in Europa die Gestalten der Menschen und der Natur eines Landes sich unbemerkt mit der des andern vermischen. Von dem Augenblicke an, wo man das Land, das man verläßt, aus dem Gesicht verliert, bis wir an der entgegengesetzten Küste landen und auf einmal in das Geräusch und die Neuigkeiten einer andern Welt wieder versetzt werden, tritt ein völliger Stillstand ein.

Bei Landreisen findet eine fortgesetzte Reihe der Auftritte statt, eine ununterbrochene Aufeinanderfolge von Personen und Vorfällen, die die Geschichte des Lebens weiter fortführen und die Wirkung der Abwesenheit und Trennung schwächen. Wir schleppen zwar eine schwerfällige Kette überall mit hin, so entfernt auch unsre Pilgerschaft sey, doch die Kette ist hier nicht abgebrochen, wir können Glied vor Glied daran wieder zurückgehn, und wir fühlen, daß das letzte derselben uns immer noch an die Heimath anschließt. Aber eine weite Seereise trennt uns auf einmal ab. Wir werden uns bewußt, daß wir vom sichern Anker des gewohnten Lebens losgerissen und plötzlich in eine ungewisse Welt geworfen worden sind. Sie stellt einen nicht bloß eingebildeten, sondern wirklichen Abgrund zwischen uns und unsre Heimath, einen Abgrund, der Stürmen, Furcht und Zweifeln unterworfen ist, und der die Entfernung sichtbar — die Rückkehr ungewiß macht.

So war wenigstens mein Fall. Als ich die letzte blaue Linie meines Geburtslandes wie eine Wolke am Horizont verschwinden sah, schien es mir, als hätte ich ein Buch über die Welt und ihre Bestrebungen zugemacht, und nun Zeit genug zum Nachdenken, bis ich ein andres wieder aufschlug. Und das Land, das nun vor meinen Augen verschwand, und doch alles enthielt, was meinem Leben nur theuer war, was konnte in ihm vorgehen, was für Veränderungen konnten darin geschehen, ehe ich es wiedersah! Wer kann, wenn er den Fuß zur Wanderung hebt, sagen, wohin er durch den ungewissen Strom des Daseyns wird fortgerissen werden, oder wenn er zurückkehrt, oder ob er überhaupt die Fluren seiner Kindheit wiedersehen wird.

Ich sagte, zur See sey alles Stillstand. Ich sollte den Ausdruck ändern. Einem, der sich seinen Träumen überlassen und der seinen geistigen Schwärmereien nachhängen will, bietet eine Seereise eine Menge von Gegenständen zur Betrachtung dar. Aber immer sind sie doch nur die Wunder der Tiefe und der Luft, und zwecken doch stets dahin ab, den Geist von Erdendingen zu entfernen. Ich fand Vergnügen daran, mich über das Verdeck zu lehnen, oder an einem stillen Tage auf den Mastkorb zu klettern, und mich ganze Stunden lang an dem ruhigen Busen der See zu ergözen, oder in die goldnen Wolken zu schaun, die über den Horizont zogen, sie mir als Feenreiche zu denken und mit Geschöpfen meiner Einbildungskraft zu bevölkern, oder auf die mild wogenden Wellen zu achten, wie sie ihre silbernen Tropfen rollten, als sollten sie an diesen glücklichen Küsten landen und vergehn.

Mit einer köstlichen Empfindung aus Furcht und Sicherheit gemischt, sah ich von meiner schwindelnden Höhe auf die Ungeheuer der Tiefe in ihren sonderbaren Sprüngen. Schaaren von Delphinen, die um das Vordertheil des Schiffes tanzten, der Sprottfisch, der seine gewaltige Masse langsam über die Oberfläche des Wassers hebt, oder der räuberische Hai, der wie ein Gespenst durch die blauen Wogen schießt. Meine Einbildungskraft beschwor dann alle Bewohner der Wassertiefe unter mir, von denen ich je gehört oder gelesen hatte, herauf, alle die besloften Heerden, die in ihren bodenlosen Thälern weiden, all die ungestalteten Ungeheuer, die in den Abgründen der Erde selbst lauern, und jene wilden Phantasmen, die in den Sagen der Fischer und Schiffenden spuken.

Manchmal bot ein fernes Segel, das über die Fläche des Oceans hinglitt, einen andern Gegenstand müßiger Betrachtung. Wie merkwürdig ist an sich ein solches Bruchstück der Erde, das dahin eilt, um sich mit der großen Masse des Daseyns wieder zu verbinden! Welch ein ruhmvoller Zeuge menschlichen Erfindungsgeistes, der über Wind und Wogen gesiegt und die Enden der Erde mit einander dadurch verbunden hat, der den Austausch der Segnungen des Himmels begründete, in die unfruchtbaren Gebiete des Nordens die ganze Fülle des Südens, das Licht der Kenntnisse und die Milde des gebildeten Lebens goss, und so die zerstreuten Theile der Menschengeschlechter mit einander verband, zwischen welche die Natur unübersteigliche Schranken gestellt zu haben schien.

Eines Tages sahen wir in einiger Entfernung von uns etwas Unförmliches auf der See. Dort zieht jedes Ding, das die Eintönigkeit der weiten Umgebung unterbricht, die Aufmerksamkeit auf sich. Wir unterschieden endlich den Mast eines Schiffs, das hier ganz verunglückt seyn mußte, denn es fanden sich noch Reste von Schnupstüchern daran, mit denen sich unstreitig einige von der unglücklichen Mannschaft an den Mast befestigt hatten, um nicht von den Wellen weggeswält zu werden. Keine Spur, woraus der Name des Schiffes zu erforschen gewesen wäre. Sichtlich mußte das Wrak seit mehreren Monaten schon umhertreiben, denn Haufen von Schaalthieren hatten sich daran festgesetzt und langes See gras wehte an seinen Seiten. Aber wo, dachte ich, ist die Mannschaft geblieben? Ihr Kampf muß nun längst vorüber seyn. Das Brüllen des Sturms hat sie davon geweht. Ihre Gebeine liegen in der Tiefe des Meers. Schweigen — Vergessenheit haben sich mit den Wogen über sie gelagert, und niemand kann Kunde geben von ihrem Ende. Welche Seufzer flogen zu diesem Schiffe! welche Gebete gingen zu ihm von der verlassenen Heimath aus! Wie oft hat die Gattin, die Mutter, die Schwester die Tagesblätter ängstlich durchlaufen, um von diesem Raube der Tiefe auch nur die kleinste Nachricht zu erhalten. Wie ward da Erwartung zu Angst, Angst zur Furcht, und Furcht, dunkler und immer dunkler, zur Verweissung! Ach! auch nicht das kleinste Andenken soll ihren bangenden Herzen mehr werden von den Geliebten. Alles was sie je von ihnen wissen können, ist nur:

„sie segelten aus ihrem Hafen, und nie hörte man wieder von ihnen.“

(Der Beschluß folgt.)

Cäcilie an Ernst Schulze.

Sonett.

Von zarter Wehmuth hallen Deine Saiten,
Für solche Töne haben Geister Ohren!
O Klage nicht: die liebend Du erkoren,
Sie ging voran zum Vater Dich zu leiten.

Geliebter! weine nicht. Wir mußten scheiden;
Dort in der Welt war unser Seyn verloren;
Die zarte Lieb', im Himmelslicht geboren,
Sie reißt nur hier im Vaterland der Freuden.

Was Du geduldet, Jüngling, was gelitten,
Wie Du mit Dir und mit der Welt gestritten,
Was sich geregt in Deiner edlen Brust,

Das ruft Dich auf zu einem schönern Werden.
O komm getrost! der Wunsch verhallt auf Erden,
Nur in dem Himmel wohnt die ew'ge Lust.

J. M.

Die stärkste Partei.

In B... ist ein schon ziemlich betagter Jude, der sich dadurch ernährt, daß er lederne Stock- und Uhrbänder, Blei- und Rothstifte und dergleichen feilbietet. Er spielt den Albernern mit glücklichem Erfolg, denn dadurch beschönigt er seine Zudringlichkeit, und wird vielfältig Etwas von seiner Waare aus Mitleid los. Er ist in der ganzen Stadt bekannt und oft die Zielscheibe der Straßenduben.

Als er im August 1819 auf einem besuchten Spaziergang sich zeigte, umringte ihn bald ein Rudel solcher Buben und umschwärmte ihn mit dem foppenden Ruf: Hep! Hep!

Der Jude ließ sich dadurch nicht irre machen, er blieb vielmehr in dem Schwarm stehen und schrie aus voller Halse mit: Hep! Hep!

Einem seiner Glaubensgenossen, ganz wie ein Engländer gekleidet, verdroß dies, er nahte sich dem Juden zornig und gab ihm, mit den Worten: Schämst Du Dich nicht! — eine derbe Ohrfeige: — Was machst Du denn? —

„Nai!“ versetzte der Geschlagene, sich die Backen reibend: „ich halt's mit der stärksten Partei!“ —

M—r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Königsberg in Preußen, den 30. Oct. 1819.

Ich habe in Ihrer sehr geschätzten und auch hier mit dem entschiedensten Beifalle gelesenen Zeitschrift bisher einige Notizen über die hiesige Stadt vermisst und da letztere wohl mit Recht zu den Städten gezählt werden kann, welche auch für den Ausländer manches Interessante und Merkwürdige darbieten, so nehme ich nicht länger Anstand, Ihnen Nachstehendes für Ihr allgemein beliebtes Unterhaltungs-Blatt mit dem Versprechen mitzutheilen, daß ich von Zeit zu Zeit in diesen Correspondenz-Nachrichten fortfahren werde.

Lassen Sie mich zuerst einen Blick auf die hiesige Bühne werfen. Lange stand sie theils verödet da, theils wurde sie durch Schauspieler, welche Künstler zu seyn sich dünkten, oder sich doch wenigstens so nannten, im eigentlichsten Sinne des Wortes entweiht. Nachdem Kozebue die Direction des Theaters niedergelegt hatte, blieb selbiges eine geraume Zeit hindurch verschlossen, worauf die Huray'sche Gesellschaft aus Danzig hier einige Zeit mit Beifall spielte, uns aber bald wieder verließ. — Nun wurde die Bühne zum zweitenmal geschlossen. Da erbarmte sich der Director Döbelin aus Posen des schau- und hörlustigen Publikums; brachte aber Darstellungen auf die Bühne, daß jedem Theaterfreunde darüber Sehen und Hören verging. Seine Gesellschaft spielte mit einem Worte Alles; nichts war ihr zu groß, zu schwer, zu feck und kühn, sie rang nach dem Kranze und wenn man ihr auch solchen nicht reichte, nun — so riß sie ihn doch gewaltsam an sich. Hr. Director Döbelin selbst genies sich nur in einer Rolle, als Geronte im „Schatzgräber.“ Aber denken Sie ja nicht, daß er diesen sang und diese Rolle zu einem Genuße erhob, wie uns solchen einst der brave (jetzt beim Hamburger Theater engagirte) uns noch immer unvergeßliche Schwarz und der wackre Weinhöfer bereiteten; weit gefehlt! Dies niedliche Singspiel war zu einem Lustspiele umgestaltet und wurde uns so oft, mit ein paar derben, stets wiederkehrenden Späßen von Seiten des Herrn Directors gespielt, aufgetischt, daß wir diese theatralische Schüssel bald höchst degoutant finden mußten. — Sein ältestes Söhnlein war ein gewichtiger Künstler, denn es spielte Alles: heute den Hieronimus Knicker und morgen den Secretär Wurm, heute den Rochus Pumpernickel und morgen zärtliche Väter! Die besten Mitglieder waren: Hr. Ladden, ein fleißiger, talentvoller, junger Mann, und Mad. Scharpf, jetzt Prima Donna eines Theaters in einem Provinzial-Städtchen. — Devrient, Wurm und Anschütz gaben, nacheinander, Gastrollen, und da blühte des Herrn Directors Waizen. — Als aber diese Künstler fortgezogen waren, da trat wieder die Ebbe für die Kasse ein. Um nur Einnahme zu haben, wurden die Eintrittspreise in's Theater so sehr niedrig angesetzt, daß man täglich Personen aus den untersten Volksklassen im Parterre sah, welche für ungefähr 2 Gr. Sächs. das Theater besuchen konnten. Daß jeder Gebildete und jeder ächte Kunstfreund theils deshalb, theils wegen der erbärmlichen Leistungen der Schauspieler daheim blieb, versteht sich von selbst, und so mußte natürlicher Weise ein Unternehmen in sich selbst zerfallen, das auf keinem

soliden Grunde ausgeführt war und durch die lockersten Bande zusammengehalten wurde. — Der Herr Director, dieses selbst vorhersehend, begab sich also pro persona nach Warschau und suchte dort seine Familie und die ihm noch treu gebliebenen wenigen guten Schauspieler unterzubringen. Hr. Jost — früher beim Theater in Stuttgart engagirt und ein talentvoller Mann — hatte schon eher die Bühne verlassen und sich dem Unterrichte in der Tanzkunst in hiesiger Stadt gewidmet. Der brave Bassist und Schauspieler Meyrner war ebenfalls schon vorher abgegangen. — Nun standen den Sommer über Thaliens Hallen in so kurzer Zeit zum drittenmale leer, und wir befürchteten schon, daß dieses auch für den Herbst und Winter der Fall seyn würde, als mehrere Directionen von Bühnen in kleinen Provinzialstädten mit den Actionärs des Schauspielhauses Unterhandlungen anknüpften, um das Publikum mit guter Hausmannskost für den Winter zu bedienen. Es kam jedoch — dem Himmel sey Dank! — zwischen beiden Theilen kein Vergleich zu Stande, denn die Herren Actionärs sahen es selbst ein, daß unsere Stadt wohl verdiene, ein gutes Theater zu besitzen. — Es wurde mit dem Director Huray aus Danzig abermals kontrahirt, dessen Gesellschaft den 9. d. M. hier anlangte und Tages darauf die Bühne mit Grillparzer's Sappho eröffnete. Lassen Sie mich von dieser Vorstellung schweigen, denn was von Todten, Hinsicht der Nachrede über sie, gilt, sollte billig auch von einigen Vorstellungen auf der Bühne gelten.

Die Gesellschaft hat viele sehr wackere Mitglieder. Herr Ludewig (zugleich Regisseur), Herr und Madame Gosler, Hr. Huray d. ält. (der Sohn), Hr. Huray d. jüng. und dessen Gattin, Mad. Weise und Hr. La Roche sind Künstler und Künstlerinnen, welche jeder Bühne Ehre machen würden. — Vornämlich ist die Oper trefflich besetzt, jedoch sind die bisher gegebenen Conversations-Stücke auch recht gut ausgefallen. In „Belmont und Constanze“ war Hr. Gosler (vor mehreren Jahren schon Mitglied der hiesigen Bühne) als Osmin sehr brav, eben so als Maler Grimm in „Je toller je besser“, wo er an seinen trefflichen Vorgänger in dieser Rolle, den Hamburger Schwarz, lebhaft erinnerte. Er wurde gerufen und erschien mit seiner Gattin. Seine trefflichsten Leistungen waren jedoch Mafferu und Sarastro. — Als letzterer entzückte er in der Arie: „In diesen heiligen Hallen,“ das gedrängt volle Haus und errang den lebhaftesten Beifall. Seine Gattin (eine geborne Herbst und ehemalige Directrice des Rigaer Theaters) steht ihm würdig zur Seite, besonders sind ihre Mittelstöne von seltener Reinheit und herrlichem Wohlklange. Mad. Weise besitzt eine kräftige sonore Stimme; einstimmig wurde ihr in der Arie aus dem unterbrochenen Opferfest: „Süß sind der Rache Freuden“ und als Königin der Nacht in der großen Arie: „Die Hölle kocht in meinem Herzen,“ der Kranz zu Theil. Ihr ausgezeichnete Gesang verspricht uns noch manchen höchst genussreichen Abend. Hr. Huray der ält. (erster Tenor) verbindet mit einem gefälligen Außern eine angenehme und ausgebildete Stimme; vorzüglich trug er in „Johann von Paris“ die Arie des Troubadour, und seine Gesangpartie als Belmont oder als Graf Armand (im Wasserträger) mit großer Zartheit und vielem Kunstsinne vor.

(Die Fortsetzung folgt.)